

Neue Formen setzen voraus, daß unter den Teilnehmern (Gliedern) solcher Kreise Vertrauen, lebendiges Miteinander, die neutestamentliche Brüderlichkeit herrschen. Wo echte Gemeinschaft aus dem Glauben und im Geiste Jesu wirklich *da* ist für alle Lebensbereiche, stellt sich die Frage nach neuen Formen anders oder gar nicht.

Diese Kreise und Gemeinschaften müßten ihr Leben und ihre Formen in die größere Gemeinde miteinbringen, z. B. in die Pfarrei im traditionellen Sinn. So könnte der Pfarrgottesdienst aus der Anonymität und Unverbindlichkeit herausgebracht werden. Bei der Fluktuation der Bevölkerung wäre so die Pfarrei das umgreifende Ganze – für alle Gläubigen. Auf diesem Weg könnte unsere Liturgie nicht nur von leeren Formen befreit werden, sondern auch wieder eine Gestalt gewinnen, die den ganzen (!) Menschen anzusprechen vermag. Die Frage nach liturgischen Formen stellt sich auch noch anders: Kann man heute überhaupt noch Formen (Gesten) für die Kirche in allen Teilen der Welt verpflichtend machen? Könnte nicht auch von den farbigen Völkern ein Beitrag für unsere Frage nach dem Glauben und dem Gottesdienst geleistet werden?

Im Ganzen stellt sich – insbesondere für den Liturgen – die Frage nach der Wahrhaftigkeit bzw. Redlichkeit und nach der Offenheit für den Menschen, für die gesamte Wirklichkeit unseres Lebens. Sich Sorge um die Liturgiefähigkeit der Gläubigen machen, hieße dann: sich Sorge um den Glauben und dessen Verkündigung machen, um die Möglichkeit des Glaubens, des gelebten Evangeliums heute.

Elmar Weiler, Hinterzarten

1. Zunächst müssen wir uns fragen, welche Liturgie hier überhaupt gemeint ist, die hier in Frage gestellt wird. Ist es die Liturgie, die uns als Gestaltung einer inneren Gesinnung des Menschen gegenübertritt? Oder sind es die verschiedenen Vorstufen, wie etwa das interessierte Zuhören einer rhythmischen oder klassischen Messe oder die grundsätzliche Bereitschaft, wieder einmal in der Pfarre vorbeizuschauen, in der man geheiratet hat, von der man unlängst einen recht netten Kaplan kurz im Haus getroffen hat, in der man das eine oder andere Fest mitfeiert, weil

einem zu Hause auch keine bessere Gestaltung einfällt? Mag sein, daß solche Vorstufen ein grundsätzliches „Nein“ zur Liturgie verhindern, ja, daß darin sogar echter Zugang zur Liturgie liegt. – Hier soll die Rede sein von Liturgie als Gottesdienst im Sinne echter Dankbarkeit, also bewußt vollzogene Tat des Glaubens; eine Dankbarkeit gegen Gott, die Liebe zu den Mitmenschen im Gefolge hat. Der Vollzug einer solchen Liturgie stößt heute tatsächlich auf Schwierigkeiten, die wir zu nennen versuchen wollen:

Gemeinsame Feier der Liturgie erfordert das Finden von Ausdrucksformen, die uns wirklich gemeinsam sind. Das aber wird in einer so pluriformen Gesellschaft wie der unsrigen nur schwer gelingen. Denn was für den einen auf gedecktem Tisch das schön geschmückte Glas mit einer Andeutung von Wermut ist, sind für den anderen drei hintereinander getrunkene Flaschen Bier ohne Glas... Liturgie darf ja nicht nur als Sache einer bestimmten Bevölkerungsschicht betrachtet werden. Es gibt nicht wenige Kreise, wo es heute kaum mehr gemütliches Essen, Gute-Nacht-Geschichten für die Kleinen, große Geburtstagsfeiern oder mit Spiel und Spaß gestaltete Kinderjauseen gibt. Was geliebt ist, sind spontane Formen, wie Fuchsschwänze am Moped, die neu gestrichene Zimmertür und vereinzelte Liebes- oder Zornergüsse über die Kinder. Viele dieser Formen ergeben sich weit mehr, als daß sie bewußt vollzogen sind. Und setzt Liturgie als Feier der Gemeinde, sei es in Taufe, Bußandacht oder Eucharistie, nicht z. B. festgesetzte Zeiten voraus?

Schauen wir weiter in das Leben eines nicht geringen Teiles von uns Menschen: Bewußt oder oft auch verdrängt empfinden wir unser Leben immer mehr auch als Gefährdung, mag das nun für manche älteren Menschen allein durch die Tatsache eines überhandnehmenden Verkehrs gegeben sein, für junge Intellektuelle durch die nicht beantwortete Frage zunehmender Manipulierbarkeit des Menschen. Ein neues Familien- und Wohnungsgefühl ist im Entstehen – meine vier Wände, die mir gehören, wo ich mich vor den Anforderungen und auch den Gefahren des Lebens sicher fühle. Deshalb sucht der Mensch keine Bindungen, von denen er nicht

vorher weiß, was sie bringen, und er unterhält Mitmenschlichkeit und Gemeinschaft gerade noch im Kreis seiner Verwandten und wenigen „Freunde“, wobei seine Hilfsbereitschaft vielleicht etwas weiter reicht, in dringenden Situationen auch zu den Hausnachbarn. Wie sollte dieser Mensch dann Sehnsucht nach Liturgie haben, die Bereitschaft zur Verwirklichung des Glaubens und zum Herausgehen aus den vier Wänden erfordert? Das umso mehr, als er Liturgie doch kaum – was sie allerdings doch sein könnte – als Lebensvollzug einer Mitmenschlichkeit in seinem kleinen Persönlichkeitsbereich erleben kann, sondern nur als unpersönliche Veranstaltung in einer unpersönlichen Kirche. Solcherart „Veranstaltungen“ gibt es heute viele und interessantere. – Dem Jugendlichen gegenüber steigert sich die Problemtiefe: Denn Erwachsene, die trotz der oben genannten Schwierigkeiten einen Weg zum liturgischen Vollzug gefunden haben, lieben das Gleichmaß, das Geordnete, das Gesicherte. Die Jugend hingegen will versuchen, sie will allein und nicht „eingegliedert“ sein, sie will momentane Einfälle verwirklichen.

2. Wie könnte nun ein Wiederbelebungsversuch der Liturgie aussehen? Was können wir konkret tun? Wir gestalten Liturgie in kleineren Gruppen untereinander bekannter Menschen; wir lassen alle Vorstufen von Liturgie gelten, um sie nach Möglichkeit zu vertiefen; wir sind bereit zu einer Fülle liturgischer Formen, auch solchen, die irgendwo aus der Situation heraus entstehen; wir wollen auch den Bereich liturgischen Lebens schätzen, in dem der Mensch das Paradox unpersönlicher Mitmenschlichkeit sucht, nämlich im „volksfestartigen“ einer Mette, eines Palmsonntags. Vor allem aber haben wir die Hoffnung, daß der Glaube, der von und in der Kirche in echter Mitmenschlichkeit vollzogen wird – durch Hausbesuche aus echter Anteilnahme, durch soziale Hilfen, die gerade in der Großstadt nicht immer Nachbarschaftshilfe sein werden, durch das ehrlich gemeinte persönliche Wort, das die „Volksfestliturgie“ einer Taufe, eines Begräbnisses, heute auch noch einer kirchlichen Trauung glaubwürdig macht, durch unser Dasein als Mitmensch, nicht zuletzt durch das Herabsteigen aus verlogenen Sicherheitsstellungen

in ein Mitfürchten und Mitsuchen in unserer Mitwelt –, daß also ein so verkündeter Glaube Verständnis, ja sogar den Wunsch schafft, ihn auszudrücken als Bekenntnis des Grundes unserer Hoffnung.

Peter Zitta, Wien

Glosse

Michael Pfliegler, ein Prophet des 20. Jahrhunderts

Der nunmehr 80jährige Michael Pfliegler gehört zu den großen Männern und Führungsgestalten des österreichischen Katholizismus. Bei der raschen Entwicklung der letzten fünfzig Jahre ist es kein Wunder, daß sein Name den Älteren mehr sagt als den Jungen.

Michael Pfliegler ist eine prophetische Gestalt; selber armer Leute Kind, hat er sich hochgearbeitet, ohne je die Verbindung zum einfachen Volk zu verlieren. Seine wichtigste Funktion war, Volkstribun d. h. Anwalt der Arbeiter gewesen zu sein, als die Kirche durch die Entwicklung gedrängt wurde, sich von der allzu engen und selbstverständlichen Verbindung mit der bürgerlichen Welt zu lösen. Pfliegler sprach laut und eindeutig aus, was heute für die österreichische und europäische Kirche weithin selbstverständlich ist: die Kirche darf sich an keine politische Partei binden, und wo sie es getan hat, muß sie sich davon energisch und vollständig lösen. Pfliegler hielt große Volksversammlungen und setzte sich für eine nach links und rechts gleichmäßig unabhängige Kirche ein. Man erinnere sich, daß der spätere Erzbischof von Wien, Kardinal Innitzer, vorher Minister der katholischen Volkspartei war; der vielgeschmähte „Prälat ohne Milde“ Dr. Seipel war Bundeskanzler, und wegen seiner Politik traten Hunderttausende von erbitterten Arbeitern aus der Kirche aus. Pfliegler erkannte mit seltener, ja prophetischer Klarheit den verhängnisvollen Irrtum und trat undemagogisch, aber entschieden dagegen auf. Schon damals verkündete er den Primat der Seelsorge – heute eine Selbstverständlichkeit, da-